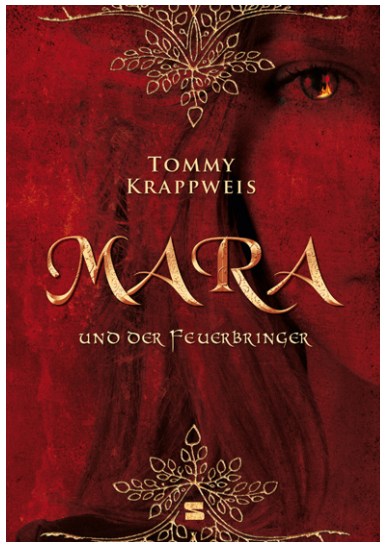




Unverkäufliche Leseprobe

Tommy Krappweis
Mara und der Feuerbringer



332 Seiten
ISBN: 978-3-505-12646-8

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.schneiderbuch.de

© 2009 Schneiderbuch verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

TOMMY
KRAPPWEIS

MARA

UND DER FEUERBRINGER

M



Teil 1

*Viel weiß der Weise, sieht weit voraus
Der Welt Untergang, der Asen Fall.*

Kapitel 1



Mara war froh, dass keiner ihrer Schulkameraden sie so sehen konnte. Vor allem nicht Larissa aus ihrer Klasse. Wenn die hier plötzlich am Isarhochufer aufgetaucht wäre ... Megapeinlich!

Mara blickte sich um. Nur zur Sicherheit, man konnte ja nie wissen. Aber außer ihr selbst, ihrer Mutter und den Schreckschrauben war niemand zu sehen. Das war gut so – aber gleichzeitig auch das einzig Gute an dieser Situation. Der Rest war einfach nur fürchterlich.

Wenn Larissa sie so gesehen hätte, hätte sie auf Mara gezeigt und dann wieder dieses blöde Geräusch gemacht, das sie immer von sich gab, bevor sie lachte. So eine Art Knacks-Geräusch, das irgendwo aus ihrer Nase kam. Aber die Lache danach, die war am schlimmsten. Niemand lachte wie Larissa. In der Hölle wäre Larissas Lachen der Wecker.

Blödsinn!, zwang sich Mara im selben Moment zu denken. Larissa war einfach nur eine hohle Nuss, und die Hölle existierte entweder gar nicht oder Mara war schon mittendrin, denn schlimmer konnte es ja wohl nicht mehr werden.

Sie stand auf, streckte sich ein wenig und seufzte leise. Anscheinend war aber selbst das schon zu laut, denn sofort spürte sie die vorwurfsvollen Blicke von zehn Augenpaaren wie Nadelstiche in ihrem Rücken. Die Schreckschrauben fühlten sich offensichtlich in ihrer



Konzentration gestört. Also seufzte Mara noch einmal hörbar, um zu zeigen, dass sie sich nicht so leicht einschüchtern ließ, klopfte demonstrativ ein paar Steinchen von der Jeans, zog ihr verwaschenes T-Shirt zurecht und kauerte sich dann doch wieder folgsam vor diesen blöden Baum. So wie alle anderen. Oh Mann, wie peinlich!

Larissa hätte sicher gleich mit dem Handy ein Foto gemacht und es hysterisch lachend überall rumgezeigt. Wenn Larissa lachte, drehten sich jedes Mal alle achthundert Schüler der Pestalozzi-Schule im Pausenhof um. Schließlich wollte man sehen, wer diesmal vor ihrem höhnisch ausgestreckten Zeigefinger stand. Mit dem bohrte sie einem einen zweiten Nabel in den Bauch, damit sich die Lache ungehindert im ganzen Körper ausbreiten und einem die Knie in schwabbeligen Bampf verwandeln konnte. Mara zwang sich dazu, das Bild aus ihrem Kopf zu vertreiben, wie sie vor Larissas Finger einknickte und zerlief wie ein Schokoladen-Osterhase auf der Herdplatte. Quatsch!

Sie blickte sich wieder um. Warum hatte Mama sie nur hierhergeschleppt! Und das ausgerechnet am Samstag! Was hätte man bei diesem wunderschönen, sonnigen Wetter doch alles unternehmen können! Zum Beispiel zu Hause bleiben, die Rollläden runterziehen, sich ins Bett legen und unter der Bettdecke Musik hören! Aber nein, Mama musste sie ja mal wieder zu einem dieser sogenannten »Seminare« ihrer Frauengruppe mitschleifen. Und Mara hasste diese Seminare fast so sehr wie ...

... da war sie schon wieder: Larissa. Normalerweise ärgerte sich Mara darüber, dass diese blöde Kuh in ihren Gedanken so viel Platz einnahm. Aber im Moment war sie froh, etwas zu haben, worüber sie brüten konnte. Sonst wäre sie wahrscheinlich vor Langeweile gestorben. Sie saß jetzt schon geschlagene vier Stunden vor diesem blöden Baum und seit zwei Stunden tat ihr auch noch der Rücken weh! Damit hatte Mama echt den Bogen überspannt!

Mara war jedes Mal aufs Neue erstaunt, mit was für einem Un-

sinn man sein Wochenende vergeuden konnte. Das »Erdmutter-Seminar« vor drei Wochen war schon ziemlich dämlich gewesen und Mara erinnerte sich mit Schaudern an die Berge von Rindenmulch aus dem Baumarkt, mit denen sie sich alle gegenseitig zudecken mussten, um »eins zu werden mit dem Mutterboden«. Wenn es so was wie eine Erdmutter wirklich gab, hatte sie sich an diesem Tag sicher großartig amüsiert. Heute jedoch hätte sich die Erdmutter vermutlich einfach nur kopfschüttelnd abgewendet. Denn nichts auf der Welt war so unfassbar hirnrissig wie: eine *Baum-Audienz!*

Nur ein paar Meter von ihr entfernt hielt eine schreckschraubige Dame mit weißem Spitzenkragen, die längst nicht so alt war, wie ihre Klamotten sie aussehen ließen, einen Baum mit beiden Armen umschlungen und die Augen geschlossen. Dabei bewegten sich unentwegt ihre Lippen, und Mara wusste, was diese Frau seit Stunden lautlos vor sich hin brabbelte. Es war der Satz, den die sogenannte Seminarleiterin ihnen allen vor ein paar Stunden vorgesagt hatte und den sie an einen von ihnen ausgewählten Baum richten sollten.

Er lautete: *Willst du mit mir sprechen?*

Und sie, Mara, vierzehn Jahre und genervt, saß mitten zwischen diesen Bekloppten und fühlte sich so deplatziert wie ein Pinguin beim Beachvolleyball. Und nur ein paar Meter weiter saß ihre Mama vor einem weiteren Baum und machte einen besonders vergeistigten Eindruck. Mara wusste, dass ihre Mutter sich gerade mal wieder unglaublich viel Mühe gab, alles richtig zu machen, und hinterher in den höchsten Tönen von dem Seminar schwärmen würde. Das musste sie ja auch, wenn sie nicht zugeben wollte, dass sie siebzig Euro dafür bezahlt hatte, drei Stunden lang sinnlos vor einem Baum zu sitzen.

Die hohle Nuss Larissa war natürlich nicht schuld daran, dass Mama sie hierhergeschleppt hatte – das war Mara klar. Aber irgendwo

musste die brodelnde Wut über ihre selten dämliche Situation ja hin. Und mit Larissa traf es ganz sicher nicht die Falsche! Schließlich war Larissa ein Monster, und die waren bekanntlich hart im Nehmen. Wieder drängte sich ein Bild mit vollem Ellenbogeneinsatz in Maras Gedanken: Sie sah vor ihrem geistigen Auge, wie ein haushohes Larissamonster mit brüllender Lache über den Schulhof wankte und dabei alles unter seinen Füßen zermalmte. Büsche, Bänke, Fünftklässler ...

Schluss damit! Mara schüttelte sich, um die Bilder aus ihrem Kopf zu vertreiben. Ja, sie war mit einer blühenden Fantasie gesegnet, aber Mara hasste jede Sekunde, die sie mit diesen albernen Tagträumen vergeudete. Die waren schließlich der Grund, warum man sie in der Schule so hänselte! Wenn Mara mal wieder in einen ihrer Träume versank, bekam sie rundherum einfach nichts mehr mit. Und das Schlimmste war, dass man es ihr auch noch sehr deutlich ansah. So wusste zum Beispiel der blöde Basti von der Bank hinter ihr ganz genau, wann er ihr wieder irgendwelche Papiergebilde in die Haare stecken konnte, ohne dass sie es bemerkte. Mara bemerkte auch nicht, wenn man ihren Schulranzen heimlich mit Steinen aus dem Pausenhof auffüllte oder ihren Füller an der Unterseite dick mit Lippenstift beschmierte. Das bemerkte sie alles meistens erst, wenn der Gong sie aus ihrem Tagtraum riss und sie ein paar Minuten später unter dem Gelächter von Larissa und ihrer Clique die Steine aus ihrem Ranzen sortierte und dabei überall rote Flecken hinterließ, während ihr laufend Papierkügelchen aus den Haaren purzelten.

Und das alles passierte ausgerechnet ihr, wo sie sich doch immer so viel Mühe gab, nicht aufzufallen! Mara war eigentlich die Art Mädchen, die man im Schulhof nicht bemerkte, und das war ihr auch bisher ganz recht so gewesen. Ihr Aussehen hatte ihr dabei immer geholfen: Maras Nase war weder zu groß noch zu klein, ihre Augen irgendwas zwischen grau und blau, die Haarfarbe irgendwo zwischen

köterbraun und dunkelblond und außerdem war sie weder groß noch klein, noch dick oder dünn oder sonst wie besonders.

Doch dann war eines Tages Lästereien Larissa an die Schule gekommen und hatte sich aus der Menge der Unscheinbaren ausgerechnet Mara als Opfer herausgepickt. Und mit ihr schwenkte sich auch die gesamte Klasse auf sie ein wie ein Geschützturm.

Manchmal kam Mara sich vor wie ein Gecko in einem viel zu kleinen Terrarium, der tagaus, tagein angestarrt wurde und nichts anderes tun konnte, als zurückzustarren. Und schuld daran waren nur ihre Tagträume ... und natürlich Larissa, diese blöde Kuh.

Apropos blöde Kuh. Diese altmodische, aber schön griffige Bezeichnung passte auch wie die Faust aufs Auge auf die meisten Mitglieder von Mamas komischer Frauengruppe. Die ganz schlimmen waren blöde Kühe, die weniger schlimmen waren nur blöd und die harmlosen waren nur Kühe. Ihnen allen gemeinsam war ein bestenfalls »fluffig« zu nennender Kleidungsstil sowie die Fähigkeit, sich allem zu verschließen, was man mit dem Begriff »Realität« bezeichnete. Und natürlich der selbst gewählte Name ihrer Gruppe. Sie nannten sich stolz die »Wiccans von der Au«.

Wicca war angeblich ein altenglischer Begriff für *Hexe*, aber Mama wurde immer sauer, wenn Mara sie fragte, ob sie wieder zu ihrer Hexengruppe ging. Denn laut Mama waren ihre Wiccans »ein Zusammenschluss weiser und starker Frauen, die wissen, worum es in der Welt wirklich geht«. Für Mara hingegen waren sie »ein Zusammenschluss weichkeksiger Schabracken, die von der Welt überfordert sind und sich darum eine eigene bauen«. Das hatte Mara ihrer Mutter allerdings noch nie so gesagt, denn sie konnte sich noch gut daran erinnern, was passiert war, als Papa das einmal so ähnlich ausgedrückt hatte. Jetzt lebte er in Berlin und Mara hatte seit einem halben Jahr nicht mal mehr mit ihm telefoniert. Doch war sie ehrlich gesagt kurz



davor, ihrer Mutter zu sagen, was sie von diesem ganzen Wicca-Zirkus hielt!

Was bitte erwarteten sich diese Schwurbelhexen von diesem Nachmittag? Dass ihnen ein Baum die Antwort auf die Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest gab? Warum glaubten die Wiccas von der Au eigentlich immer, dass alles, was alt und stumm war, gleichzeitig auch unglaublich weise sein musste und nur darauf wartete, sein Wissen ausgerechnet mit *ihnen* zu teilen? Wenn Bäume sprechen könnten und irgendwas mitzuteilen hätten, dann hätten sie das ja wohl schon längst getan, oder nicht?

Wieder formte sich urplötzlich ein Bild in Maras Kopf: Sie sah einen mittelgroßen Apfelbaum, der an einem Rednerpult stand, und vor ihm eine Schar von Reportern, die ihn mit Fragen bestürmten. Der Baum winkte mit einem Ast ab und sagte: »Wir werden uns mit diesen Fragen zu gegebener Zeit beschäftigen, aber bitte haben Sie Verständnis, dass ich dazu im Moment wenig sagen kann.«

NEIN. Mara drückte die skurrile Szene zu einem kleinen Knäuel zusammen und warf sie in Gedanken ganz weit weg. Oh, wie sie dieses Kopf-Kino hasste! Ihre Gedanken waren eh schon voll mit Mama, Papa, Schule, Larissa und dem Rest der Welt! Oh ja, Mara hatte wirklich schon genug mit der Realität zu kämpfen und heute war es ein besonders harter Kampf.

Sie sah zu ihrer Mutter hinüber. Die war zu Maras namenlosem Entsetzen gerade dazu übergegangen, zur Verstärkung des Gesprächsangebots an ihren Baum ein paar Yogaübungen mit einfließen zu lassen.

Mama, bitte nicht, dachte Mara. Aber da war es bereits zu spät. Die nackten Füße ihrer Mutter reckten sich hoffnungsvoll nach dem untersten Zweig des Baumes.

Das hatte zwei Effekte. Effekt eins: Der Baum war jetzt garantiert

so peinlich berührt, dass er nie wieder zu irgendwem oder irgendwas sprechen würde. Effekt zwei bestand aus zehn Augenpaaren, die sich allesamt von ihren Bäumen ab- und Maras Mutter zuwendeten.

Und da kam die Seminarleiterin auch schon angeflattert in ihrem komischen Kleid, das aus mehreren Schichten bunt bedruckter Seidentücher zu bestehen schien. Dazu klapperte die doppelt gelegte Bernsteinkette um ihren Hals, als wäre die ganze Frau eine Rassel für Riesenbabys. Sie klapperte an Mara vorbei zu Mama und kam gerade noch rechtzeitig, um mit anzusehen, wie diese bei dem Versuch, sich vor dem Baum in eine Kerze zu stemmen, abrutschte und mit einem ihrer typischen, unterdrückten Quietscher seitlich in die Büsche fiel.

»Du liebe Zeit, Frau Lorbeer, ist Ihnen was passiert?«, näselte die Flatterfrau und klang dabei, als würde sie mit einem Kindergartenkind sprechen. Das war allerdings nichts Besonderes, denn so sprach sie mit allen Anwesenden – außer mit Mara, denn mit Mara sprach sie eigentlich gar nicht. Vielleicht weil die Flatterfrau wusste, dass Mara sie durchschaut hatte, mitsamt ihrem ganzen Räucherstäbchen-Blabla. Vielleicht aber auch, weil sie Mara keines Wortes wert befand. Was auch immer der Grund war, Mara war einfach nur froh, dass man sie in Ruhe ließ.

Jetzt war die Flatterfrau gerade damit beschäftigt, Mama aus dem Gebüsch zu befreien. Das stellte sich aufgrund des massiven Seidentuchaufkommens als ziemlich schwierig heraus, da sich die Tücher laufend in den Ästen verfangen. Mara stand auf und half, ihre Mutter wieder auf die Beine zu stellen.

Der schien das alles gar nicht peinlich zu sein. Mama kicherte nur die ganze Zeit. Bemerkte sie denn nicht, wie albern sie gerade wirkte? Hatte sie denn gar kein Schamgefühl? Natürlich nicht, denn sonst wären sie gar nicht erst hierhergekommen.

Okay, Mara hatte ihre Mutter schon viele dämliche Dinge tun sehen, aber das hier kam auf jeden Fall in die Top 3. Auf Platz Num-

mer 2 war die kleine »Energy-Vital-Pyramide« aus Kupferdraht, die angeblich dafür sorgte, dass Äpfel im Obstkorb länger frisch blieben. Und Nummer 1 war Mara so peinlich, dass sie sich zwingen musste, nicht daran zu denken.

Die Flatterfrau erklärte den Teilnehmern, dass nun leider die Konzentration empfindlich gestört war und es auch den Bäumen nicht zuzumuten sei, wieder von vorne zu beginnen. Ein paar der Wiccas murrten unwirsch, so als hätte man sie gerade in einem anregenden Gespräch mit ihrem Baum unterbrochen. Nach Maras Einschätzung traf wohl eher das Gegenteil zu, aber das würde natürlich keine der Wiccas zugeben. Dafür würden sie etwas von Energien schwafeln und von Schwingungen, die sie gespürt hatten, und dazu wurde sehr viel wissend genickt. Wie immer eben.

Eine halbe Stunde später saß Mara neben ihrer Mutter im Bus nach Hause und versuchte, Mama einen Zweig mit Blättern aus den zerzausten Haaren zu zupfen.

»Mara, bitte! Was soll denn das?«, zischte ihre Mutter, wedelte mit der Hand, als wollte sie ein Insekt verscheuchen, und lächelte dann den Mann gegenüber entschuldigend an. Der lächelte nicht zurück, denn er starrte nach wie vor auf den Zweig in Mamas Haaren, dessen Blätter bei jeder Bodenwelle vor sich hin zitterten. Nur weil Mara den Blicken des Mannes gefolgt war, hatte sie den Zweig in den Haaren überhaupt entdeckt, und jetzt durfte sie ihn also nicht herausziehen. Na gut, dann eben nicht.

Mara setzte ihr »Ich bin nicht die Tochter dieser fremden Frau«-Gesicht auf und wartete mit leerem Blick, bis die erlösende Haltestelle von der seltsam toten Stimme angesagt wurde, die man seit ein paar Jahren anstelle der Stimme des Busfahrers aushalten musste. Ihr war das schlecht gelaunte Genuschel des Busfahrers irgendwie lieber gewesen. Sofort plopte wieder ein Bild in Maras Gedanken auf: Sie

sah, wie der Bus, nur von der toten Stimme gesteuert, rücksichtslos die programmierten Stationen abfährt – immer darauf bedacht, im Zeitplan zu bleiben und keinesfalls wertvolle Sekunden zu verlieren. Und da rollt plötzlich der Ball eines spielenden Jungen auf die Fahrbahn und ...

NEIN! Mara schüttelte die Bilder von sich und fasste einen Entschluss: Keine. Tagträume. Mehr. Nie wieder!

An diesem völlig verkorksten Samstag würde Mara ihr Leben ändern! Ab heute würde sie nie wieder abwesend und mit entrücktem Blick in der Klasse sitzen. Sie würde niemandem mehr die Gelegenheit geben, ihre Frisur mit Papierschiffchen zu dekorieren. Und selbst Larissa würde nichts mehr an ihr finden, über das man lachen konnte. Ab heute würde Mara das normalste Mädchen der Welt sein. Durchschnitt! Unauffällig! Nichts Besonderes. Einfach nur Mara Lorbeer, Schülerin! Auf Wiedersehen, Traumwelt. Guten Tag, Realität. So. Leben geändert, fertig.

Am liebsten hätte Mara ganz laut geseufzt. Das war ja ganz einfach!, dachte sie und fühlte sich von einer Sekunde auf die andere richtig befreit. Fast hätte sie sogar gelächelt, als sie hinter ihrer Mutter an der Haltestelle Mariahilfstraße aus dem Bus stieg. Trotzdem ließ sie sich auf dem Gehweg ein paar Meter hinter ihre Mutter zurückfallen, denn der Zweig in Mamas Haaren schien allen Passanten im Rhythmus der Schritte freundlich zuzuwinken.

Na und, sollte sich Mama doch weiter zum Gespött der Leute machen und mit den Wiccas von der Au jeden Samstag im Kompost rollen, Bäume bequatschen oder zu schrägem Geflüte und rhythmuslosem Getrommel ungelenkt durch den Wald hopsen! Ab heute würde Mama das ohne ihre Tochter tun, und wenn sie sich auf den Kopf stellte! Also, *noch mal* auf den Kopf stellte. Oder was auch immer.

Mama wusste natürlich, dass Mara der ganzen Wicca-Nummer äußerst skeptisch gegenüberstand.



»Du hältst mich für verrückt, ich weiß«, sagte sie immer. »Dein Vater hat das auch gedacht, und er denkt es bestimmt noch heute. Aber das ist mir egal! Denn eines Tages wirst du vor mir stehen und mir dafür danken, dass ich dir die Augen geöffnet habe. Und ich hoffe, dass du ihm dann ausrichtest, dass er einen großen Fehler gemacht hat. Nur weil ihr euch nicht vorstellen könnt, dass es mehr gibt als dieses Leben, so wie ihr es kennt und gern hättet, heißt das noch lange nicht, dass das unbedingt so sein muss!«

Tja, dachte Mara. Aber der Baum hat dir nun mal nicht geantwortet. Denn ich als deine unauffällige, vernünftige, tagtraumlose und äußerst realistisch veranlagte Tochter kann dir hiermit versichern: Pflanzen. Sprechen. Nicht.

»Das würde ich so nicht sagen«, sprach der Zweig auf dem Kopf ihrer Mutter und Maras Welt veränderte sich.

